

### Als Umzüge getarnte Fluchten – Teil 3

Bereits nach wenigen Stunden in dieser letzten meiner Berliner Wohnungen legen *die* wieder los, die *Budenzaubere*.

Die Wohnung ist im Seitenflügel eines Gründerzeithauses in der ersten Etage rechts. Die Spots der Warnleuchten am Fernsehturm huschen nachts wie Blitzlichter durch mein Zimmer. Ich empfinde das keineswegs als lästig, mir fällt aber ein, dass ich nach fünf Jahren in Berlin nicht einmal auf dem Fernsehturm war und auch nie in einem Museum, einer Ausstellung oder dergleichen. Das nächste Museum ist weniger als 200 Meter von dieser Wohnung entfernt.

Ich lege mich kurz vor Mitternacht wie meist mit dem mir unerklärlichen Gefühl auf meine Schlaf-Liege, dass am vergangenen Tag etwas unerledigt geblieben wäre. Möglicherweise entspricht dieses Gefühl dem typischen Empfinden des *Neurasthenikers*, der laut eines der bei der wilden Sammlung meines Viertelwissens von mir gelesenen Fachbücher selten das Gefühl einer vollendeten Handlung zu erleben vermag.

Augenblicklich beginnt ein offenbar älterer Mann in der Wohnung über mir aus Leibeskräften zu heulen wie ein Wolf, was mich an meinen Therapieversuch in einem psychiatrischen Krankenhaus erinnert. Dort heult in einer der beiden geschlossenen Abteilungen ein Patient den Mond an, was ich im Gegensatz zu einigen anderen Klienten der psychotherapeutischen Station nicht witzig finde.

Ich liege fast die ganze Nacht wach und spüre deutlich, dass im metaphorischen Sinne eine Falle zuschnappt. **Jetzt** ist der berühmt-berüchtigte das Fass zum Überlaufen bringende Tropfen gefallen; ich bin nach diesem vergleichsweise banalen und nicht ernsthaft bedrohlichem Erlebnis überzeugt, dass Leute mit speziellen Fähigkeiten der Vernetzung mich *fertig machen* wollen.

Daran ändern auch die am nächsten Tag unabhängig voneinander erfolgenden Auskünfte der älteren Frau im dritten Obergeschoss und des Medizinstudenten im Dachgeschoss nichts. Beide versichern, dass ich diese im mehrfachen Sinne tierischen Laute nicht ernst nehmen müsse; der alte Mann wäre psychotisch und in Betreuung und würde jetzt wohl wieder einige Zeit stationär behandelt werden. Aufmerken lässt mich jedoch die von beiden nebenher gemachte Anmerkung, er würde bereits bei geringfügigen Änderungen in seiner unmittelbaren Umgebung fast panisch reagieren. *Das verstehe ich sehr gut*, trotzdem habe ich Schuldgefühle.

Das weniger in Details wie etwa gelegentlich geträumten toten Babys in Waschbecken, sondern im Atmosphärischen bestehende Alptraumhafte als eine Art ständige Hintergrundstimmung verstärkt sich nicht nur in meinen *Prüfungsträumen*. Allein der Aufenthalt in dieser Wohnung erhält etwas Kafkaesk-Unwirkliches. Dieses Empfinden ist stärker als während meiner Zeit als *Schwarzmieter* in der Prenzlauerberghütte, wo ich beim Ertönen der Wohnungsklingel zusammen gezuckt bin, weil ich befürchtet habe, zugeführt zu werden usw.

Zudem ist hinter der Westwand meiner jetzigen Wohnung kein Seitenflügel oder Quergebäude mit Wohnungen, sondern mit Werkstätten oder einer kleinen Fabrik. Jeden Morgen ab sieben oder acht Uhr brummen Maschinen wie Bassverstärker und die Wände beginnen fast unmerklich zu vibrieren. Obwohl ich mir albern dabei vorkomme, habe ich das Empfinden, unfreiwillig der Inszenierung eines Horror-Filmes im Wortsinn beizuwohnen.

Mein Nase beißender Kater Ramses macht die Situation etwas erträglicher. Alle meine Kater heißen Ramses, was auf die Benennung meines ersten Katers durch meinen Vater in meiner Vorschulzeit zurück geht.

Er hat dabei wieder diesen Unterton in der Stimme, mit dem er auf tiefe Zusammenhänge verweisen will, die ich nach seiner Überzeugung ohnehin nie verstehen werde; dabei weiß ich sehr wohl, dass Ramses der Name von Pharaonen war.

Dieser Kater jedoch hat die Gewohnheit entwickelt, mir behutsam, aber nachdrücklich in die Nase zu beißen, wenn ich depressiv pseudophilosophierend auf der Liege auf dem Rücken ruhe und die Decke bis unter die Nase ziehe. Es geht ihm dabei zumeist um den aus seiner Sicht mangelhaften Füllstand seiner Näpfe. Daher ist sein Zuname „Nasebeiß“.

In dieser Situation beginne ich eine Behandlung bei einem Psychoanalytiker in Charlottenburg. Man könnte es ohne Ironie als *paradoxe Intervention* werten, dass ich mit dem mir nicht bewussten neurotischem Selbstbild eines Unsichtbaren einen blinden Analytiker wähle. Ich **habe** die Wahl; ich kann mit drei Analytikern Probesitzungen vereinbaren und mich dann entscheiden. Ich entscheide mich jedoch schon nach der ersten Sitzung für den zweiten von mir getesteten Analytiker, den blinden.

Der angekündigte Verkauf des zumindest im Vorderhaus repräsentativ, wenn nicht gar prächtig anmutenden Gründerzeitgebäudes mit dem meine Wohnung enthaltendem Seitenflügel wird aktuell. Es erscheint ein Rechtsanwalt des am Kauf der Immobilie interessierten Unternehmens mit Sitz am Kurfürstendamm, der versichert, über 300 Mietern erfolgreich angemessenen Wohnraum vermittelt zu haben.

Es gäbe jetzt drei Möglichkeiten für mich, deutet dieser Anwalt an. Erstens könne ich während der Sanierung in der Wohnung verbleiben, wovon er aber abraten würde, weil man dabei *einen Knacks bekommen* könne. Der Mann ahnt nicht und kann nicht ahnen, dass ich den *Knacks* bereits habe.

Zweitens könne ich bis zum Abschluss der Bauarbeiten in eine nicht dem Standard meiner jetzigen Wohnung entsprechende Ausweichunterkunft ziehen. Das wäre in meinem Fall nicht tragisch, weil meine Wohnung ohnehin einfach ausgestattet wäre. Mein Zimmer am Ende eines typisch langen und schmalen Flurs hat eine Grundfläche von etwa 20 Quadratmeter. Davor ist die kleine Küche, ausgefüllt mit Duschkabine, dem Schränkchen mit dem Spülbecken sowie einem Gasherd mit Backofen und vor der Küche ist die Kammer mit dem WC.

Schließlich drittens könne ich eine der meinen gleichwertige Wohnung zugewiesen bekommen und in dieser dauerhaft verbleiben.

Nach kurzer Zeit stelle ich fest, dass der Mann bei seiner Vorstellung keineswegs übertrieben hat. Er ist *voll auf Trab* und bemüht sich selbst für wenig lukrative Klienten wie mich um gute Lösungen. Er erscheint in wenigen Tagen allein bei mir mehrmals; ich treffe ihn aber auch des Öfteren, wenn er zu anderen Mietern des Hauses unterwegs ist oder von ihnen kommt. Vor allem scheint sein ansteckender Enthusiasmus keine sozusagen Marketingmaßnahme, sondern ist echt. Mir kommt der durch Beobachtungen und Erlebnisse in den folgenden Jahren mehrfach bestätigte Gedanke, dass *die Kapitalisten* offenbar zuweilen ein Gebaren entwickeln, das im „realen Sozialismus“ eventuell hätte helfen können, ihn zum realen Sozialismus werden zu lassen.

Jetzt *drehe ich am Rad*. Ich sehe mir eine der Wohnungen an, für die ich einen Dauermietvertrag erhalten könnte, denn nach einigen Gesprächen sind der Anwalt und ich uns einig, dass wir die dritte Variante des Umzugs zu realisieren versuchen.

Das Haus steht in einer meiner heimlichen Traumquartiere unweit des Teutoburger Platzes. Es ist wiederum ein Gründerzeitgebäude, jedoch vom Dachfirst bis zum Kellerboden vollständig saniert. Aber **wie!** Das Haus war wie sehr viele Gebäude in Mitte und Prenzlauer Berg über vierzig Jahre hinweg ein verfallendes Gemäuer und jetzt erstrahlt es einerseits außen in höherem Glanz als nach seiner Errichtung und ist andererseits in den Wohnungen mit größtem Komfort ausgestattet. Ich muss mir erklären lassen, wie die Dreh-Lichtschalter oder die Mischbatterien funktionieren, weil ich sie nicht bedienen kann. Mit anderen Worten müsste ich *voll von der Rolle sein*, denn mit einem Schlag könnten sich meine Wohnverhältnisse ohne mein Zutun enorm verbessern.

Stattdessen entwickle ich jedoch Angst und Panik. Die Angst nehme ich wieder einmal gar nicht wahr. Zudem erlebe ich immer wieder mindestens seltsame Beinahe-Unfälle. Ich falle zum Beispiel mehrfach fast Treppen hinunter, und der sarkastische Gedanke an *Oskarchen Matzerath* hilft mir dabei nicht. Die aus unzähligen Träumen unwohl bekannte dumpfe Stimmung latenter Bedrohung erlebe ich jetzt häufig in dem Bereich, über den man sich geeinigt hat, dass er die Realität wäre.

Ich bin mir etwa immer wieder sicher, mich überzeugt zu haben, dass Straßen frei wären, stehe jedoch bei ihrem Überqueren nach einigen Sekunden vor Autos mit quietschenden Bremsen und Reifen, was mich jedes Mal stinkwütend macht. Zudem „vergesse“ ich ausgerechnet bei Fahrten zum Analytiker, Fahrscheine zu entwerten und schließlich häufen sich Zahlungsaufforderungen der Berliner Verkehrsbetriebe.

Der Analytiker überredet mich zur Einnahme von Neuroleptika. Mir scheint beim Lesen der an eine Tapetenbahn erinnernden Packungsbeilage, dass es neben unzähligen möglichen Nebenwirkungen eventuell auch erwünschte Wirkungen zu geben scheint.

Ich lese etwa, dass es bei manchen Patienten beim Wasserlassen insbesondere morgens zum Kollaps kommen könne. Nach einigen Tagen der Medikamenteneinnahme falle ich am frühen Morgen nach dem Pinkeln um, aber ich habe Glück, denn nach einigen Augenblicken vermag ich mich unverletzt aufzurappeln und mich leicht benommen auf den Weg zur Zeitungsablage zu begeben.

Der Analytiker lenkt ein, als ich vorschlage, die *Smarties* wieder abzusetzen. Er lässt mich zur stationären Behandlung in die Münchner Klinik Mengerschwaige überweisen und beteuert, dass mir dort ohne Medikation geholfen werden könne. Er agitiert mich geradezu zu diesem Schritt, indem er sehr enthusiastisch ein Bild der Klinik malt, und da ich ähnliche Begeisterung bei einer Bekannten erlebe, die die Klinik gut kennt, stimme ich zu. Ich bin vor allem erleichtert, dem paradoxen Chaos meiner Gefühle nach dem überaus erfreulichen Wohnungsangebot ausweichen zu können.

Beim Einzug in die Wohnung unweit vom *Teute* müsste ich nicht nur *raus aus der Spur*, ich müsste präsent, sichtbar, verbindlich werden, das Refugium leicht dekadenter Hinterhofromantik aufgeben und schließlich und vor allem **das Moratorium beenden**.

Natürlich ist mir das zu diesem Zeitpunkt nicht bewusst, aber ich fühle mich später an völlig unerwarteter Stelle in meiner Wahrnehmung bestätigt, bei der Lektüre von „*Herr Lehmann*“. Kreuzberg verkörpert vor der Wende ein ähnliches Moratorium im großen Maßstab als gewissermaßen Leer- und Lehrraum neben der Welt.

Den Loblieder auf die Klinik singenden Analytiker finde ich einige Jahre später im Internet als erbitterten Gegner der Dynamischen Psychiatrie. Er geht mit einer mich geradezu entsetzenden Wut gegen deren Einrichtungen und Mitarbeiter an.

Ich kämpfe wie ein *Jugendfreund von der traurigen Gestalt* gegen diese heftigen Anwürfe. Kaum jemand der Betroffenen nimmt meine Bemühungen wahr.

Sie scheinen nicht zu verstehen und nicht verstehen zu wollen, dass das Internet mehr ist als nur eine neue Technik oder eine neue Technologie wie Radio oder Fernsehen; nicht nur ich halte es für eine neue Art des als Mensch in der Welt Seins.

Dieses Unverständnis erscheint mir umso merkwürdiger, als im Internet Millionen Menschen einem Grundgedanken der Dynamischen Psychiatrie entsprechend *sich zeigen und gesehen werden* und damit im günstigsten Fall frühe Defizite zu beheben vermögen. *Im Hause des Schusters laufen die Kinder mit kaputten Schuhen herum.*

Vor allem ist die Entwicklung des Analytikers für mich *etwas ganz Altes*. Der Analytiker als immer auch therapeutische Vaterfigur wiederholt in gewissem Sinn und Maß die 180-Grad-Wende meines Vaters in dessen zweiter Ehe. Mein Vater verrät ohne jeden Erklärungsversuch dieser Wende mir etwa zehn Jahre lang als nahezu eherne vermittelte Urteile und Regeln.

Nach einigen Wochen in der Klinik gebe ich den immer wieder erfolgenden Empfehlungen nach und kündige den Job und die Wohnung in Berlin. Möglicherweise ist das ein Fehler, denn meine Berliner Odyssee als *Wohnungsirrer* ist zwar damit beendet, aber die eigentliche Irrfahrt beginnt.